

## Vorwort

›Plagiat‹ – ein großes Wort für ein Buch, *zu groß*, möchte man meinen. Das Wort macht verdächtig: nicht nur diejenigen, auf die es gemünzt wird, sondern auch diejenigen, die es im Munde führen. In diesem Falle also den Verfasser, der sich insgeheim einem Verdacht ausgesetzt sieht, welcher bereits vor mehr als einem Vierteljahrhundert ausgesprochen wurde: »Gelehrte betrügen«, so heißt es in Georg Paul Hönn's erstmals 1720 erschienenem *Betrugs-Lexicon*, »wenn sie den Büchern grosse und prächtige Titul geben, deren Inhalt und *Rubrum* gleichwohl nicht mit dem *Nigro* correspondiret.«<sup>1</sup> Übersetzt: Es gehört zum Handwerkszeug des akademischen Scharlatans, durch reißerische Begriffswahl falsche Erwartungen zu schüren, um auf diese Weise das Publikum zum Bücherkauf zu verleiten. Falls es sich bei dem nun aufgeschlagenen Exemplar um kein Ansichtsstück handelt, wäre der Betrug also bereits geschehen, was mir nicht wirklich leid tut. Immerhin verschafft mir die nun auch geschäftlich abgeschlossene Täuschung die Gelegenheit, einmal die Wahrheit über dieses Buch zu sagen.

Wahr ist: Das Buch beschäftigt sich mit Plagiaten. Insofern ist der Titel ganz gut gewählt, man könnte auch sagen: Er passt. Er wird allerdings von einem süßlichen, leicht ordinären Duft begleitet, den er niemals loswerden konnte – vom Duft der Enthüllung, einem doch eher billigen Parfum, das schon so manch seriösen Auftritt ruiniert hat. Seriosität ist aber eben nicht alles und macht auch nur selten Spaß, so dass diese Literaturgeschichte sich letztlich bereitwillig dazu entschlossen hat, mit diesem Duft zu leben; zumal dieser der Aufmerksamkeit, die ein Buch auf sich ziehen kann, sicherlich nicht abträglich sein dürfte. Im Gegenteil: Der Eros der Enthüllung versagt eigentlich nie, denn die Enthüllung macht große Geister kleiner und kleine Geister größer. Dass jemand uns in seiner poetischen Leistungsfähigkeit bewusst hinter das Licht geführt hat und nun vor aller Augen demaskiert wird, ja: dass man sogar eine ganze Literaturgeschichte demaskieren könnte, das ist doch eine sehr ergötzliche Vorstellung, mit der man auch bei vielen gesellschaftlichen Anlässen eine einigermaßen formidable Konversation hinbekommt.

<sup>1</sup> Hönn: *Betrugs-Lexicon*, 185f.

Nun sind die ersten Seiten aufgeschlagen, der Duft verfliegen und die Dame ungeschminkt. Und ich muss zugeben: Dieses Buch hat gar nicht die Absicht, etwas zu enthüllen. Natürlich wird es viele Geschichten erzählen, Fälle aufrollen, Zeugen befragen und Texte sprechen lassen. Sein Augenmerk gilt dabei aber nicht primär den sogenannten »wahren Verhältnissen«, sondern den Denkmustern, aus denen die wahren Verhältnisse – der Dieb und der Bestohlene, das Delikt und das Eigentum – jeweils erst hervorgehen. Um es ungeschützt zu formulieren: Die Geschichte des literarischen Plagiats ist eine Mentalitätsgeschichte. Sie enthüllt nicht, sondern beobachtet vielmehr, wie sich Enthüllungen und Verhüllungen von Textvergehen im Laufe der Jahrhunderte entwickeln. Sie wird dabei selbstverständlich immer die Fakten prüfen und oftmals auch die verschlungenen Wege gestohlener Texte nachskizzieren müssen. Sie wird zugleich aber immer auch fragen, warum uns diese Dinge eigentlich interessieren und was sie mit unserem Verständnis von Literatur zu tun haben.

Dementsprechend besitzt die vorliegende Literaturgeschichte auch keinen Vollständigkeitsanspruch. Vieles fehlt; und der ein oder andere wird zu Recht einwenden, dass gerade dasjenige fehlt, über das er gerne einmal Näheres zu erfahren hoffte. Die zahllosen Gespräche, die ich im Laufe der vergangenen Monate über dieses Buch führen durfte, haben immer wieder solche Einwände zutage gefördert. Nicht selten ging daraus auch ein kleines Unterkapitel oder sogar die Neubewertung einer epochalen Gesamtsituation hervor. Nichtsdestotrotz war es mir von vornherein nicht um eine möglichst große Datensammlung, sondern um das Paradigma zu tun: Ich wollte wissen, in welcher Weise, unter welchen Umständen, zu welcher Zeit und mit welchen Folgen der Mensch auf die Vorstellung des Plagiats verfällt. Ein besonderes Anliegen war es mir dabei, nicht nur *über* Literatur, sondern vor allem auch *mit* der Literatur zu reden. Nichts und niemand weiß mehr über das Wesen des Plagiats als ein Text, der stiehlt oder sich als gestohlen betrachtet – wer daran zweifelt, darf gerne einmal bei Don Quijote nachfragen. Die Bildwelten, in denen sich die Vorstellung von der gestohlenen Literatur aufhält und bewegt, kommen aus der Literatur selbst, und wer eine Geschichte des Plagiats schreiben will, der muss sie dementsprechend aus der Literatur heraus erzählen.

Leseprobe

Nicht jede dieser Erzählungen ist so amüsan, wie man vermuten würde; es gibt da mitunter ganz grässliche Momente. Auch stehen triviale und hoch-reflexive Episoden bisweilen unmittelbar nebeneinander, und wo im einen Fall das Ende der Geschichte von Anfang an absehbar ist, da muss man im anderen Fall schon einmal einige Umwege in Kauf nehmen, um überhaupt zum Ziel zu gelangen. Gerade in diesen offensichtlichen Inkohärenzen nimmt das Plagiat aber erst seine historische Gestalt an, wird es als Triebkraft historischer wie kultureller Entwicklungen überhaupt sichtbar. Wer über diese Zusammenhänge mehr erfahren möchte, der sollte in diesem Buch auf seine Kosten kommen – und mir den kleinen Betrug als Kavaliersdelikt nachsehen.  
[...]

Zürich, den 15.3.2009

Philipp Theisohn